

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

September – Oktober – November 2022

Nr. 108



HERBSTLICHES

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
„KORSIKA“ • WEGEN CORONA IM KINO
ERINNERUNGSWÜRDIGE EREIGNISSE
HELMUT ZACHARIAS

Zum
Mitnehmen



Inhalt

- 3 Das Redaktionsteam „geht über die Wupper“
- 5 Die Marienklage – das wertvollste Kunstwerk aus Unna
- 6 Erinnerungswürdige Ereignisse
- 8 Ein Rückblick auf die Geschichte
- 9 Die Heirat
- 10 Weibliche Neugier – Entdeckerinnen und Erfinderinnen
- 12 Wegen Corona ins Kino
- 14 „Ich hätte mehr üben müssen!“
Helmut Zacharias
- 15 Urlaubsbekanntschaft
- 16 UNser Bismarckturm: das höchst gelegene Bauwerk der Stadt
- 17 Zwei Nasen in Unna
- 18 Heute ein Spiel – und morgen ...
- 19 Erst Hilfe, dann Anzeige
- 20 Die Kartoffel – vielfältig und international
- 22 Die Buche
- 24 Die Bergmannssiedlung „Korsika“

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna

Internet: www.unna.de, Suchbegriff: herbstblatt

V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion: Andrea Irslinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Reinhild Giese

Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-687
Postanschrift: Rathausplatz 1, 59423 Unna

Titelfoto: Franz Wiemann
Gestaltung: Andrea Irslinger

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang
Auflage: 2000

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 109 erscheint
im Dezember 2022!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Unser Magazin heißt seit Beginn *Herbst-Blatt*. Vielleicht, weil die Autorengruppe sich im Herbst des Lebens befindet?

Doch der Meinung, wir seien ein Magazin „von Senioren für Senioren“ wird immer häufiger widersprochen. Der Inhalt sei doch für alle Altersklassen interessant, hören wir. Und die Gruppe der Stadtführer liest die einzelnen Ausgaben sogar als Pflicht-Lektüre.

Wenn wir von der Redaktion eine neue Ausgabe in der Stadt verteilen, hören wir oft die Frage: „Und wann erscheint das nächste *Herbst-Blatt*?“

Die Antwort ist einfach:

Teilt sich der Monat leicht durch drei, erscheint das *Herbst-Blatt* wieder neu. Also in den Monaten 3, 6, 9, 12, gleichzeitig mit dem Beginn einer neuen Jahreszeit, dem Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Doch „*Herbst-Blatt* bleibt *Herbst-Blatt*“, seit 27 Jahren schon.



Und da in jedem Heft etwa 20 Artikel erscheinen, ergibt das die beachtliche Summe von 2160 Artikeln! Viele Bürger sammeln die einzelnen Ausgaben oder verschicken sie an ehemalige Mitbürger.

Eine neue, sehr erfreuliche Nachricht können wir unseren Lesern mit dieser Auflage machen: Durch den Fleiß eines neuen HB-Mitarbeiters ist es gelungen, jetzt sämtliche Ausgaben ab Nr.1 im Internet aufzuspüren. Versuchen Sie es doch mal: Einfach unter Google-Suche eingeben: „*Herbst-Blatt Unna*“.

Viel Spaß dabei wünscht Ihnen
im Namen der Redaktion
Klaus Thorwarth

Foto: Andrea Irslinger



Das Redaktionsteam „geht über die Wupper“

- von Franz Wiemann -

Keine Angst, so schnell verschwinden wir schon nicht. Man muss nämlich wissen, dass diese in Wuppertal gebräuchliche Redewendung mehrere Deutungen zulässt. Jedenfalls sind wir, in etwas reduzierter Zusammensetzung, bei dem Ausflug Mitte Juni über die Wupper „gefahren“, ... und nicht „gegangen“. Doch mehr dazu später.

Ausgestattet mit dem 9 €-Ticket ging es morgens mit dem Zug RE7 ab dem Bahnhof Unna los. Schon nach weniger als 50 Minuten Fahrtzeit war mit Wuppertal-Oberbarmen unser erster Haltepunkt erreicht. Praktischerweise steigt man dort um in die Schwebbahn, deren Haltepunkt fußläufig bequem zu erreichen ist. Und das alles mit demselben Ticket.

In einer etwa 35 Minuten dauernden Fahrt wird einem die wohl preiswerteste Stadtrundfahrt geboten: 13 km Fahrtstrecke innerstädtischen Personentransports, so schwebt in 13 bis 15 m Höhe die Bahn über dem Wasser der Wupper. Am Endpunkt der fast durchweg in Ost-West Richtung verlaufenden Strecke gelangt man nach Vohwinkel. Schon knapp zwei Kilometer vorher hat man plötzlich kein Wasser mehr „unter‘m Kiel“: Die Bahn rollt mitten über eine ziemlich belebte Straße. Böse Zungen behaupten, man könne von hier aus den Anwohnern in die Kochtöpfe gucken.

Aussteigen am Wendehammer der Schwebbahn ist Pflicht. Wer also seine Reise in Gegenrichtung fortsetzen möchte, steigt am Vohwinkeler Rathaus um. Uns blieb vor Ort jedoch noch Zeit genug für eine Kaffeepause, ehe wir, nun in Gegenrichtung fahrend, die für 11.45 Uhr angemeldete Stadtführung antraten.

Erstaunlich für uns alle war, in welcher sattem Grün sich die Stadt präsentiert. Wie an einer Perlenschnur aufgereiht nimmt man zahlreiche der historischen, zumeist noch gut erhaltenen Fabrikanlagen wahr, unterbrochen auch von neueren Betrieben. Zur Rechten wie zur Linken war der Blick auf die Fassaden und in die Hinterhöfe recht unterhaltsam. So manche originell mit Graffiti bemalte Fabrikmauer wirkte belebend auf uns, mitunter sogar erheiternd. Vieles ist von der ur-



Im Bahnhof Vohwinkel

sprünglichen, industriell geprägten Bausubstanz erhalten geblieben. Vereinzelt nimmt man noch so manch stolze Villa einstmaliger Fabrikbesitzer wahr, während die Bahn durch die vielen, ehemals eigenständigen Stadtviertel schaukelt. Sehr gut lässt sich bei dieser kompletten Rundfahrt nachvollziehen, wie geschickt hier auf engstem Raum der Personen-Nahverkehr auf „neue Bahnen gelenkt“ wurde.

Am Haltepunkt „Ohligsmühle“ trafen wir auf unsere Stadtführerin Frau Jeuck. Von ihr erfuhren wir so manch Geschichtsträchtiges über die Schwebbahn, deren Bauarbeiten im Jahr 1898 begannen und am 1. März 1901 mit ihrer offiziellen Inbetriebnahme abgeschlossen wurden.

Kaiser Wilhelm II ließ es sich nicht nehmen, dieses „originelle Transportfahrzeug für den Personenverkehr“ einzuweihen. Selbst der damals von ihm benutzte „Kaiserwagen“ steht heute noch zur Verfügung, wird aber im Augenblick technisch überholt. Die inzwischen auf Hartgummi-Rädern rollenden Züge – zwecks Lärminderung – wurden zusätzlich noch im Jahr 1976 komplett ausgetauscht durch modernere Triebwagen. Jahrelange Umbauarbeiten waren die Folge.

Ausführlich besichtigten wir dann das Elberfelder Luisenviertel, einer der Kernpunkte der im Jahr 1929 durch den Zusammenschluss neu erstandenen Stadt Wuppertal. Neugierig blieben wir zunächst vor einer auf dem Kopf stehenden Skulptur eines Bankers (s. Foto) stehen. Sie stellt einen umtriebigen Geschäftsmann dar, der, gerade aus der betriebsamen Innenstadt kommend, den Finanzbeamten im Finanzamt gegenüber klar machen will, dass er über keine Einnahmen verfügt. Seine nach außen gestülpten leeren Hosentaschen sollen ihnen verdeutlichen, dass er darum keine Steuern abführen könne. Im Umfeld von Laurentius-Platz und Luisenstraße gibt es eine Vielzahl einladender Cafés, hippe Kleinbetriebe für Kunstgewerbliches und Modeschmuck, Boutiquen, sowie Bierlokale und Restaurants. Hier muss des Abends wohl „ein wahrer Rummel“ herrschen, sind wir uns einig.

Die gemeinsame Weiterfahrt mit der Schwebebahn führte vorbei an zahlreichen Verwaltungsgebäuden, dem Landgericht, dem Ensemble von Fachwerkhäusern rund um das Engels-Haus und der Kinder-Universität „Amöbe“.

Hier greift jetzt auch die lokal geprägte Redewendung „... über die Wupper gehen“, wie uns die Stadtführerin erklärte. In Höhe des Landgerichts verzweigt sich die Wupper und bildet eine kleine Insel, die so genannte Gerichtsinsel. Der eingangs zitierte Spruch, der sich infolgedessen im Volksmund gebildet hat, erhält hier seine Bedeutung. Denn wer auch immer sich vor dem Gericht verantworten muss, geht auf der einen Seite „über die Wupper“, um in das Gerichtsgebäude

hinein zu gelangen. Schlimmstenfalls könnte die Person – je nach Urteilsspruch – für einige Zeit auch im Gefängnis „verschwinden“. Oder aber sie kam völlig straffrei auf der anderen Seite, wiederum die Wupper querend, aus dem Gebäude heraus.



Der Banker

Auf dem Weg zum Lokal „Altes Brauhaus“, das baulich das ehemalige Zentral-Schwimmbad von Elberfeld beherbergte, passierten wir das Alte Elberfelder Rathaus. Dieser stattliche, zwischen den Jahren 1834 und 1842 errichtete Bau sollte in seinem aufwendigen neoklassizistisch-italienischen Stil den Reichtum der bis 1929 selbständigen Stadt Elberfeld verdeutlichen.

Nach genussreicher Pause im Brauhaus stand uns nur noch ein kurzer Fußweg bis zum Haltepunkt „Werther Brücke“ bevor. Von hier aus erreichten wir wieder den Ausgangspunkt unserer Reise, den DB-Bahnhof Wuppertal-Oberbarmen.

Wir hatten der zunehmenden Hitze getrotzt, bemerkten auch den inzwischen anschwellenden beruflichen Reiseverkehr ... und trafen trotz alledem gesund und munter um 17:20 Uhr wieder in Unna ein. Ein schöner Ausflug war uns beschieden worden. 🍂

Fotos: Ulla Lönne-Wiemann

Die Marienklage

das wertvollste Kunstwerk aus Unna

- Gastbeitrag von Jürgen Düsberg -

2022 feiert man 700 Jahre Ev. Stadtkirche in Unna. Sicher hat unsere Stadt vor dem Baubeginn der heutigen Kirche etliche Vorgänger-Kirchen gehabt. Das Datum 1322, überliefert von dem katholischen Geistlichen Jodocus Mattencloidt, erinnert an den Beginn eines Neubaus. Und der dauerte fünf Generationen lang, fast 150 Jahre.

Die außerordentliche Bedeutung dieser Kirche ist für uns heute kaum nachvollziehbar. Fragt man jemanden nach dem bedeutendsten Kunstwerk unserer Stadt, wird man nur selten die richtige Antwort bekommen.

Es ist die *Marienklage oder Pieta von Unna*. Sie zierte wie viele andere Kunstwerke in der Zeit vor der Reformation das in Größe und Bedeutung alles überragende Gotteshaus. 13 Seitenaltäre schmückten den Innenraum. Die meisten fielen dem nachreformatorischen Bildersturm 1584 zum Opfer. Heute zieren nur wenige Kunstschatze das Innere der Stadtkirche. Sieben mittelalterliche Skulpturen waren 1907 zum Spottpreis von 300 Mark vom Presbyterium der Kirchengemeinde an das Westfälische Landesmuseum in Münster verkauft worden.

Die bedeutendste dieser Sehenswürdigkeiten ist die „Marienklage von Unna“. Sie wurde im Jahr 1984 vom Westfälischen Landesmuseum in Münster zum „Kunstwerk des Monats“ erklärt und vielfach in der Kunstliteratur gewürdigt.

Zufällig fand sich eine Abbildung in dem zuerst 1910 erschienenen Buch von Paul Brandt „Sehen und

Erkennen“, das bis heute immer wieder neu aufgelegt wurde. Es zeigt neben der Pieta von Michelangelo die Unnaer Marienklage. Die Holzskulptur ist das Werk eines unbekanntes rheinischen Meisters, der diese Figur in Mainz um 1380 angefertigt hat. Heute muss man feststellen, dass der Verkauf des Kunstwerkes in fachlich versierte Hände zu seiner Rettung beitrug. Beschädigungen durch die Zeit und Spuren von Vandalismus hätten in Unna nicht beseitigt werden können. Zahlreiche Schäden vertiefen die Aussagekraft der ergreifenden Darstellung: Der abgeschlagene Arm verdeutlicht die Hilflosigkeit. Der gemarterte Leib verkörpert das unsägliche Leid unzähliger Menschen aller Zeiten. Maria umarmt ihren toten Sohn, eine trauernde Mutter, aber gekleidet wie eine Königin. Ihr Gesicht zeigt zugleich Schmerz und Ergebung.

Der Kunsthistoriker Rolf Fritz würdigte sie mit folgenden Worten:

„Damit weist die „Marienklage von Unna – eines der edelsten Werke der deutschen Bildhauerkunst“ in die vorreformatorische, katholische Zeit ihrer Entstehung. Der Retter der Menschheit sucht und findet Platz im Schoß einer irdischen Mutter.“

Foto: Landesmuseum
Münster





Erinnerungswürdige Ereignisse

- von Franz Wiemann -

Ganz so lange liegen die Ereignisse, die hier beschriebenen werden, nicht zurück. Da ist die 700-Jahrfeier der Stadtkirche von Unna schon von ganz anderem Kaliber. Überblickbarer ist für uns da schon der Zeitraum von 50 Jahren. Markiert doch allein schon das Jahr 1972 eine Menge von Erfindungen bzw. Ereignissen, die es wert sind, in Erinnerung gerufen zu werden. Stellvertretend seien hier nur drei genannt. Unbenommen bleibt es natürlich richtig, dass man in ziemlich großer



Beliebigkeit jedes Jahr eine Fülle von Daten in dieser Absicht abrufen kann. Es kommt immer auf die jeweilige Interessenlage an. An einiges im Leben würde man am liebsten gar nicht erst erinnert werden. Und doch merken wir schließlich jedes Jahr neu, wie schnelllebig die Zeit voranschreitet.

„Schnell“ im wahrsten Sinn des Wortes ist folgendes Ereignis: 50 Jahre ist es jetzt her,

dass in Frankreich mit dem Start des TGV (*train à grand vitesse*) der erste Hochgeschwindigkeitszug auf europäischem Boden aufs Gleis geschickt wurde. Ein ungeheurer Modernisierungsschub für das Land, verkehrstechnisch eine Zeitenwende. Noch nie zuvor, mit Ausnahme von Japan, hatte man von einem Schnellzug gehört, der mit Geschwindigkeiten um die 300 km/h und mehr unsere Mobilität so sehr beschleunigen würde. Die Abstände zwischen den Städten schienen zu schrumpfen. Es dauerte dann doch noch knapp 25 Jahre, ehe eine ähnliche Entwicklung in Deutschland realisiert wurde. Erst kürzlich las man, dass zwischen dem Unternehmen Deutsche Bahn (DB) und der SNCF, dem französische Pendant, neue Schnellverbindungen zwischen Frankfurt und Stuttgart nach Paris angeboten werden sollen. Ebenfalls vor 50 Jahren wurde, pünktlich zu den XX Olympischen Sommerspielen (1972), in München das Olympiastadion eingeweiht. Es war diese scheinbare Leichtigkeit der Trägerkonstruktion, eine riesige Glaskuppel in Zeltform, die uns in Staunen versetzte. Am 26. Mai 1972 wurde es mit einem Fußballfreundschaftsspiel zwischen *Deutschland* und der damals noch existierenden *Sowjetunion* eingeweiht. Das waren noch „scheinbar“ friedliche Zeiten. Allerdings nicht ganz! Denn sicherlich erinnern Sie sich noch an den

Schrecken, den weltweit das am 5. September 1972 verübte Attentat auf die israelische Olympiamannschaft ausgelöst hat. Am Ende wurde der Tod von elf israelischen Geiseln und fünf Geiselnemern plus einem Polizisten beklagt.

Wesentlich friedlicher gelang da schon die Einführung des sogenannten „Interrail-Tickets“, ebenfalls vor 50 Jahren. „Europa



für 235 Mark“, so hat der HA in seiner Ausgabe vom 12. April 2022 dieses – im wörtlichen Sinne „bahnbrechende“ – Ereignis gewürdigt. Nun sind wir alle, liebe Leser und Leserinnen, so in die Jahre gekommen. Vielleicht waren auch Sie damals über diese Vergünstigung erfreut, denn den Tüftlern unter uns sind mitunter Reisemöglichkeiten mit Entfernungen von Tausenden von Kilometern eröffnet worden. Und das alles mit demselben Ticket, von Nord nach Süd. Selbst in den Nachtzügen rollte man quasi „mit dem

Rucksack als Kopfkissen“ kreuz und quer durch Europa. Jedem blieb es selbst überlassen, welche Route er/sie sich zusammenstellen wollte. Dies hatte auch etwas Verbindendes: Es entwickelte sich eine neue Vorstellung von Europa, der europäische Gedanke dahinter wurde verwirklicht. Denn schließlich kamen junge Leute miteinander ins Gespräch, die sich sonst nie begegnet wären. Selbst wenn, wie in dem o. a. Artikel etwas hämisch festgestellt wurde, „die jungen Leute mitunter nichts anderes als Bahnhöfe gesehen“ hätten.

Das muss aber nicht heißen, nur „Bahnhof zu verstehen“. Auch Zugverbindungen selbstorganisierend zusammenzustellen war damals eine wesentliche Herausforderung bei den jungen Leuten. Ist es da heute mit dem 9 €-Ticket denn nicht ganz ähnlich? Wie Sie sehen, lieber Leser und Leserin, gewisse erfreuliche Dinge im Leben wiederholen sich auch schon mal.



Fotos: Franz Wiemann,
rechte Seite unten: Rike/pixelio.de



Ein Rückblick auf die Geschichte

- von Klaus Busse -

Unterstellen wir mal, wir hätten einen der wichtigsten Gedenktage der Geschichte der Menschheit vergessen: Gemeint ist das Ende der Steinzeit, das sich am 6. August 2022 zum 6000sten Male jährte.

Dass dieses Datum so vergessen werden konnte, wirft wohl möglicherweise einen Blick auf das historische Bewusstsein unserer Zeit. Denn es ging nicht irgendeine Epoche der Menschheitsgeschichte zu Ende, sondern ihre geschlossenste und – für damalige Verhältnisse – wohl auch glücklichste Zeit.

Heute können wir uns freilich kaum noch vorstellen, wie geruhsam das Leben damals ablief. Wie Urahne, Mutter und Kind, friedlich am Feuer sitzend, wochen- bis monatelang an einem Faustkeil herumhämmerten, während die Männer die Höhlenwände bemalten oder im unverfälschten Jägerlatein von der letzten Jagd erzählten.

Und welches „Hallo“ gab es, wenn einmal ein Gast hereinschaute: der

Onkel aus der Nachbarhöhle, oder – o Schreck! – gar Gevatter Bär. Mit dem einen wurden freundliche Worte gewechselt, man hing förmlich an des Onkels Lippen. Vor dem anderen nahm man möglichst schnell Reißaus.

Ja, damals gab es vielleicht noch echte Gespräche, bedächtig wurden Wort und Widerwort gewechselt. Schließlich war der Wortschatz noch nicht so groß wie heute.

Über die Frage, ob das gerade erfundene Feuer nur eine Modeerscheinung sei oder ob sich diese Neuerung durchsetzen werde, konnte man sich wochenlang die Köpfe heiß-

reden: man hatte ja noch Zeit und Muße dazu.

So verstrichen die Tage, einer friedlicher als der andere. Und wenn die Menschen nach verrichteter Arbeit vor ihren Höhlen saßen, dann mag wohl mancher gedacht haben: „Wenn es doch immer so bliebe!“.

Doch es blieb nicht so. Alles wurde mit einem Schlag anders, als die Technik des Bronzegusses erfunden wurde. Sicherlich

gab es weitsichtige Höhlenmenschen, die vor dieser Erfindung warnen. „Man werde ja schon sehen, wohin das alles führe“, lauteten diese Mahnungen.

Doch eine neuerungssüchtige Jugend schlug diese in den Wind. Und eines Tages war es soweit: Der Lärm in den Schmieden begann das Leben in den Höhlen zur Hölle zu machen. Es setzte eine Massenproduktion von Äxten, Pfeilspitzen und Schwertern ein, alles geschah in Handarbeit. Der Arbeitsprozess wurde unüber-

sichtlicher, eine Art Selbstentfremdung begann. Und mit Hilfe des bald danach erfundenen Rades legte der Mensch in relativ kurzer Zeit Entfernungen zurück, für die er früher Jahre gebraucht hätte. Auch setzten Reizüberflutungen und eine neue Bindungslosigkeit ein, was sich in der Folgezeit bis heute nicht geändert hat.

Was bleibt uns zu tun?, kann man sich fragen. Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen, gewiss nicht. Aber zu einem Rückblick sollten wir noch fähig sein. Oder fehlt uns selbst dazu die Zeit und Ruhe?

Quelle: Der Arge-Bote, Foto: Landesmuseum Halle/Saale



Himmelsscheibe von Nebra



Die Heirat

- Gastbeitrag* -

Wir schreiben Herbst im Jahr 1969.

Im selben Jahr habe ich ein Mädchen in der Discothek *Oldtimer* am Verkehrsring in Unna kennengelernt. Mit der Zeit wurde sie meine Freundin. Wir gingen miteinander. Da dann die Bundeswehr meinte, ich wäre dazu berufen, eine Waffe in die Hand zu nehmen um Soldat zu spielen, machte ich meiner Freundin den Vorschlag: *Wir Heiraten!* Nur kam dieser Vorschlag für sie wohl überraschend. Wir hatten vorher nie darüber gesprochen. Mein Vorschlag war folgender:

Du wohnst weiter bei deinen Eltern, ich in der Kaserne und der Bund zahlt für dich Unterhalt. Mit diesem Geld können wir nach meiner Entlassung eine Wohnung einrichten.

Sie zögerte. Wohl nach reiflicher Überlegung fuhr sie ohne mein Wissen zu meinen Eltern, die sie ja kannten. Dort bat meine Freundin um das Familienstammbuch, was ihr auch gegeben wurde. Dass sie bei meinen Eltern war, sagte sie mir nicht.

Mit diesem bewaffnet machte sie ihre Eltern in Unna flott. Ihr Vater war bei der Stadt beschäftigt. Beim Standesamt machte er für seine Tochter alles klar. Das musste sein, da zu dieser Zeit meine Freundin erst 19 Jahre alt war. Für jüngere Leser*Innen: Zu dieser Zeit war die Volljährigkeit erst mit 21 Jahren erreicht.

Im Jahr 1970 war das Standesamt im Nordring, wo heute die Ware für Sinn angenommen wird.

An einem Wochenende, wir trafen uns wieder im *Oldtimer*, sagte meine Freundin: Du musst dir frei nehmen. Ich fragte: Warum? Sie: Dann heiraten wir und nannte mir ein Datum. Schnell wechselte ich das Thema, denn ich hatte mich damit abgefunden, nicht zu heiraten. Viele Wochenenden später, zwischenzeitlich war ich durch eine längere Übung nicht in Unna, war ich wieder im *Oldtimer*. Meine Freundin: „Hast du dir frei geben lassen?“ Ich: „Nein.“ Sie: „Aber wir stehen im Kasten!“ Nun wurde ich unruhig.

Von der nächstgelegenen Telefonzelle rief ich meine Eltern an und fragte nach. Sie bestätigten mir die Abholung des Familienstammbuch, da sie gedacht hatten, wir müssten heiraten. Dem war aber nicht so. Noch am selben Sonntagabend ging ich zum Standesamt und schaute verdutzt in den Kasten! Da stand doch tatsächlich mein Name! Das Datum der Hochzeit war schon Mittwoch! Montagmorgen machte ich dann beim Spieß Meldung und bat um einen Tag Urlaub. Als Grund gab ich den Heiratstermin an. Hat mich der Spieß zusammengefaltet! Sich so heiraten zu lassen sei eines deutschen Soldaten nicht würdig! Aber ich bekam von Mittwoch bis Sonntag frei.

Vor der Heirat musste ich im Standesamt das Aufgebot noch unterschreiben. Möglich war diese Art wohl nur durch das Kennen des damals kleinen Kreises innerhalb der städtischen Angestellten.



Nach der Trauung haben wir mit unseren Eltern, meiner Schwester und einigen guten Freunden, die meine Frau informiert hatte, bei *Agethen* zu Mittag gegessen. Danach sind wir mit dem Auto meiner Frau auf „Hochzeitsreise“ durch das Sauerland gefahren. Unsere Hochzeitsnacht haben wir dann in Fröndenberg im Haus *Ruhrbrücke* verbracht. Mittlerweile blicken wir auf 51 Ehejahre zurück.

*) Name der Redaktion bekannt;

Fotos: pixelio.de: S. Hofschlaeger, Ulla Trampert



Weibliche Neugier Entdeckerinnen und Erfinderinnen

- von Brigitte Paschedag -

Entdeckungen und Erfindungen sind selbstverständlich Männersache! Weit gefehlt! Viele Errungenschaften wurden von Frauen entwickelt. Frauen sind durchaus erfinderisch.

Wenn man an große Entdeckerinnen denkt, fällt einem als Erste **Marie Curie** ein. Unter primitivsten Bedingungen fand sie einen Pro-



Marie Curie, 1867–1934

zess, mit dem man aus Erz radioaktives Material herstellen konnte, z. B. Polonium, Radium und andere. Sie erhielt für ihre Arbeit als erste Frau zwei Nobelpreise, nämlich in Physik und Chemie. Ihr Name ist bis heute unvergessen.

Aber wer kennt schon die andere, auf dem Gebiet der Kernphysik vielleicht genau so bedeutende Frau: **Lise Meitner**?

Sie war schon früh von Marie Curie fasziniert und entschloss sich, Physik zu studieren. Besonders hatte es ihr das neue Gebiet der Radioaktivität angetan. Ihre bahnbrechende Entdeckung machte sie während der Zusammenarbeit mit Otto Hahn in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Bei ihren Versuchen kam es zur Spaltung von Atomen, was aber beide zunächst nicht erkannten.

Da Lise Meitner Jüdin war, musste sie Deutschland verlassen. Bei der Wiederholung der Versuche, die Otto Hahn angestellt hatte, erkannte sie, welche ungeheure Energie bei der Spaltung eines Atoms freigesetzt wurde und lieferte damit die erste physikalisch-technische Erklärung für das Phänomen. Dass daraus der Bau der Atombombe ermöglicht wurde, erschütterte sie zutiefst.

Den Nobelpreis für ihre Entdeckung erhielt im übrigen Otto Hahn. Manche Wissenschaftler gestehen heute ein, dass Lise Meitner der Nobelpreis „gestohlen“ wurde. Annetta Renger, Bundestagspräsidentin von 1972–1976 äußerte die Ansicht, dass häufig bewusst verschwiegen wurde, dass Frauen die Entdeckerinnen oder Erfinderinnen von Neuem waren.

Nicht nur „bedeutende Entdeckungen“ gehen auf Frauen zurück. Frauen spielten schon immer auch eine große Rolle in der Heilkunde, so verfügten sie z. B. über Kenntnisse darüber, „welches Kraut für welche Krankheit gewachsen“ war. „Sie machten daraus Arzneien, entwickelten aber auch Hilfsmittel für



Lise Meitner, 1878–1968

andere Gebiete der Medizin, der Hygiene und vieles mehr.

Manches, was heute aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken ist, wurde von Frauen erfunden, so z. B. der Kaffeefilter. **Melitta Bentz** fand die Kaffe Zubereitung zu umständlich. Man musste nämlich einen Stoffbeutel mit gemahlenem Kaffee in eine Kanne hängen und mit kochendem Wasser übergie-



Melitta Bentz, 1873–1950

ßen. Einfacher war es da schon, den gemahlten Kaffee lose in ein Gefäß zu geben und das Wasser darüber zu gießen. Dann schwamm der Kaffeersatz aber in dem fertigen Getränk, und bei beiden Methoden war der Kaffee zu bitter. Melitta Bentz entschloss sich daher, den Kaffee zu filtern. Dafür schnitt sie zunächst ein rundes Stück durchlässiges Papier aus einem Schulheft ihres Sohnes und bohrte viele feine Löcher hinein, füllte das Papier mit dem gemahlten Kaffee und goss Wasser hinein. Der Kaffeefilter war geboren.

Auch diese Geschichte und damit der Name Melitta Bentz ist heute noch weitgehend bekannt.

Aber wer hat jemals etwas von **Bette Nesmith Graham** gehört? Dabei war ihre Erfindung für Generationen von Sekretärinnen und Stenotypistinnen ein wahrer Segen. Sie erfand

das sogenannte „Liquid Paper“, das flüssige Papier. Bette Nesmith Graham ist ein gutes Beispiel für den Spruch „Not macht erfinderrisch“. Versuchte man nämlich bei einem mit einem Karbonband geschriebenen Schreibmaschinentext einen Fehler zu korrigieren, verschmierte man meistens das ganze Papier. Also nahm sie eine Flasche weißer Farbe mit ins Büro und berichtigte damit ihre Fehler. Da im Laufe der Zeit die Nachfrage nach ihrer Farbe immer größer wurde, mixte sie zu Hause die Flüssigkeit in größeren Mengen zusammen, füllte sie in Flaschen ab und klebte ein Schild darauf mit dem Namen „Fehler weg“.

Im Zeitalter der Computer, bei denen man Fehler mit einem Tastenanschlag korrigieren kann, spielt ihre Erfindung keine Rolle mehr, war aber über viele Jahre ein wichtiges Hilfsmittel im Büro.



Bette Nesmith Graham, 1924–1980

Wie schon erwähnt, wurden Erfindungen von Frauen häufig verschwiegen. So steht im „Hexenhammer“, einer pseudo-theologischen Schrift des Mittelalters, die bei der Hexenverfolgung eine entscheidende Rolle spielte: „Wenn eine Frau allein denkt, denkt sie Böses“. Na ja!

Fotos: wikipedia.de



Wegen Corona ins Kino

- Beitrag von Hans Borghoff -



Corona hat auch vor dem Kino nicht Halt gemacht. Während des Wartens in der Kabine auf die Testung kam mir der Gedanke, seit wann gibt es ein Kino in Unna? Was liegt näher als im Stadtarchiv danach zu suchen. Dort im Findbuch die Akten-Nummer suchen, die Akte geben lassen und lesen.

Als erstes Kino in Unna wird am 7. Januar 1900 im Saal von Wilhelm Schmitz, späterer erster Kinobesitzer von Unna, die erste Kinoveranstaltung bezeugt. Folgende Preise wurden von ihm dafür im Vorverkauf verlangt: Sperrsitz 75 Pf., 1. Platz 60 Pf., 2. Platz 40 Pf., sowie an der Abendkasse Sperrsitz 1 Mark, 1. Platz 75 Pf. und der 2. Platz 50 Pf. Jeder Kinogänger musste sich im Voraus klar sein, was er für den Gegenwert an Lebensmitteln für den täglichen Gebrauch bekam. Denn Käse war für 60 Pf., Plockwurst für 70 Pf. und 500 Gramm Kaffee je nach Sorte zwischen 70 Pf. und 1,30 Mark zu haben. Schmitz hatte im Jahr 1889 die Gastwirtschaft an der Massener Straße 32 gekauft.

Am 8. November 1900 wurde erstmals im **Hellweger Anzeiger** und **Bote** (nachfolgend HAUß) mit einer Anzeige für einen Kinematograph in Unna geworben.

Erst am 14. Juli 1906 wurde wieder für einen Riesen-Kinematographen im HAUß geworben. Laut Annonce sollten es nur an zwei Tagen Vorstellungen geben, wieder auf dem Neumarkt in Unna. Da das Programm wohl von den Unnaer Bürger gut angenom-

men wurde, war der Kinematograph im April des folgenden Jahres wieder an gleicher Stelle in Unna.

Fanden die ersten Vorstellungen noch in Zelten statt, so war im Januar 1908 erstmals im Saal von W. Schmitz in der Massener Straße ein Kino, welches nicht mehr so sehr vom Wetter abhängig war. Doch im April des gleichen Jahres fanden Vorstellungen wieder im Zelt auf dem Neumarkt statt.

Einen Monat später gab es eine Premiere. Im HAUß wurde mit „Erstes transportables Tonbild-Theater“ auf dem Neumarkt – wohl wieder im Zelt – geworben. War das Jahr 1908 doch das Jahr für den ersten Tonfilm.

Ab dem 7. November 1909 gab es im Saal von W. Schmitz wieder Kino, nun unter dem Namen „Neues Theater“. Mit der Annonce „Große Eröffnungs-Vorstellungen“ wurde am Tag vorher im HAUß dafür geworben. Abends von 7 bis 11 Uhr liefen die Filme. Die Preise waren etwas günstiger. Für den 1. Platz waren 50, den 2. Platz 40, den 3. Platz 30 Pfennig zu zahlen. Kinder zahlten jeweils die Hälfte.

Wiederum auf dem Neumarkt gab es ab dem 3. April 1910 an vier Tagen Kino. Ein „Belgischer Riesen-Zelt-Kinematograph“ wurde von zwei Maschinen a. 50 PS angetrieben. Es entbrannte wohl ein Konkurrenzkampf, denn sofort war wieder Werbung für das Kino im Saal W. Schmitz im HAUß zu sehen.

Im Knieben's Wintergarten an der Hertingerstraße wurde das „Lichtspielhaus“ am 2. April 1911 mit der ersten Vorstellung eröffnet.

Tagelang wurde im Dezember 1911 für das „Palast-Kino“ in der Bahnhofstraße 10 im HAUß geworben. Am 19. Dezember, zur Eröffnung, gab es auf der ersten Seite für das „vornehmste eleganteste“ Kino mit „Weltstadt-Programm“ eine ganzseitige Werbung mit Programminhalt.



In der Massener Straße 2 wurde am 27. März 1912 das „Metropol-Theater“ eröffnet. Das „Palast-Kino“ und das „Metropol-Theater“ gaben jedes nach etwa einem halben Jahr auf.

Am 24. Januar 1925 gab es in Massen die Eröffnungs-Vorstellung des „Union-Theater“ im Saalbau von Kligge unter der Leitung von Knieben und seinem „Lichtspielhaus“ in Unna.

Am Abend des 28. August 1928 geschah im Saal von Wilhelm Schmitz ein großes Unglück: Der Filmvorführer Hermann Silz legte nicht, wie vorgeschrieben, die Filmrollen in einen Hartholzkasten, sondern in einen leichten und schnell entzündbaren Kasten, was den anschließenden Brand verursacht haben soll. Brandursache war wohl der laufende Film. Silz wurde dafür später wegen fahrlässiger Brandstiftung zu zwei Monate Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Weil den in der Loge sitzenden Besucherinnen und dem Besucher der Fluchtweg abgeschnitten war, sprangen die beiden Frauen und der Mann durch ein Fenster aus dem 1. Stock ins Freie. Sie trugen Brandwunden und Brüche davon. Auch der Filmvorführer selbst erlitt Brandwunden.

In der Flügelstr. 8 im Saal des Gewerkschaftshauses gab es ab dem 20. April 1929 das „Odeon“. Im Jahr 1935 wurde das „Odeon“ durch Besitzerwechsel dann in „Lichtburg“ umbenannt. Im Krieg wurde die „Lichtburg“ geschlossen. Als Ausweichquartier wurde die „Tonhalle“ am 19. Dezember 1935 in Betrieb genommen.

Während der Vor- und der Kriegszeit wurden die Kinos aber mehr und mehr zur Nebensache.

Erst im Jahr 1950, zur 700-Jahr-Feier von Unna überraschte Herr Höhmann die Unna-

er Bevölkerung und seine Gäste mit einem Freilichtkino im Garten hinter dem „Neuen Theater“. Auch das „Universum“ an der Massener Straße 32–36, mit vier Vorstellungen am Tag, wurde eröffnet. Im HA wurde es als „Akustisch einmalig in NRW“ beschrieben. Es hatte 640 Plätze und war sogar mit einer Klimaanlage ausgestattet.



Die „Kurbel“ nahm am 13. Dezember 1952 mit „Unser Eröffnungsprogramm“ als erstes Kino in Königsborn seinen Betrieb auf. 1961 wurde nach mäßigem Erfolg die „Kurbel“ wieder geschlossen.

Das Kino-Center von Herrn Höhmann erweiterte sein Angebot am 30. November 1973 mit dem „Studio-Kino 3“, mit der Werbung „Wir präsentieren Ihnen eines der modernsten Theater Westfalens“. Am 12. Dezember 1980 ein weiteres Angebot. Das „Movie-Kino 4“ „ein modernst ausgestattetes, komfortables Service-Kino“.

Dieses Kino-Center besteht heute noch und wurde in der Corona-Pandemie, Filme wurden ja nicht gezeigt, zum Testzentrum.

Zum Schluss ein passender Spruch zu Corona:

Noch nie hat etwas aus China so lange gehalten und war so teuer!

Quellen: Stadtarchiv Unna / Hellweger Anzeiger und Bote / Hellweger Anzeiger / C. Freytag: Buch über Kinos
Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

„Ich hätte mehr üben müssen!“

Helmut Zacharias

- Gastbeitrag von Erhard Kayser -

Um das Jahr 1960 wurde unter Musikern folgende Anekdote erzählt:

Der russische Geiger David Oistrach bekommt einen Brief. Auf dem Umschlag steht: „An den besten Geiger der Welt!“. Oistrach, in seiner Bescheidenheit, öffnet den Brief nicht. Er gibt ihn aber an Sascha Heifetz in Israel weiter. Danach geht der Brief ungeöffnet an Yehudi Menuhin. Dieser öffnet das Schreiben und liest: „Lieber Herr Zacharias!“

Ich sitze im Jahre 1982 in Mönchengladbach dem international berühmten Solisten gegenüber. Eben hat er noch in der Musikhalle das Doppelkonzert für zwei Violinen von Bach vorgeführt. Er spielte, durch einen Spiegeltrick unterstützt, die Parts beider Violinen. – Im Interview nach dem Konzert ließ er sein ganzes Leben Revue passieren. Er äußerte unter anderen: „Ich hätte mehr üben müssen!“ In der Tat: Er hat komponiert und arrangiert. Er ist im Fernsehen und in Musikfilmen aufgetreten. Er hat eine Schule für die Handhabung der Jazz-Violine

geschrieben und in seinen letzten Lebensjahren Erfahrungswahrheiten in ein kleines Büchlein notiert. Aber natürlich: Es gehörte zu seinem Naturell, dass er niemals mit sich selbst zufrieden war.

Er wurde im Jahre 1920 in Berlin geboren und starb im Jahre 2002 an der Alzheimer Krankheit.



Helmut Zacharias mit 14 Jahren



Sein Vater Karl, ein in Berlin bekannter Violinist und Komponist, erzog ihn ab seinem vierten Lebensjahr mit Hilfe einer Kindergeige aus Metall bewusst zum „Wunderkind“! So konnte er eher Noten lesen als schreiben. Mit sechs Jahren spielte er bereits vor Erwachsenen. Eines der Konzerte Mozarts für Violine meisterte er bereits mit elf Jahren. Im Berliner Rundfunk trug er es vor. Er studierte in der Musikakademie der Hauptstadt und wurde später Schüler des renommierten Professors Gustav Havemann, der in seiner Biographie später begeistert über ihn schrieb.

Ende der 30er Jahre gewann Helmut hoch dotierte Musik-Preise, unter ihnen den „Fritz Kreisler-Preis“. Zahlreiche andere, auch internationale, Preise folgten, unter an-

deren das große Bundesverdienstkreuz, das ihm der Berliner Bürgermeister Eberhard Diepgen überreichte.

Im Jahre 1941 machte Zacharias die ersten Schallplattenaufnahmen unter seinem eigenen Namen. Seine ersten Aufnahmen waren eine Mixtur aus Salonmusik und Jazz, die dem Verdikt der Reichsmusikkammer zum Glück entging. Eben in dieser Zeit hatte Göbbels die „artfremde Niggermusik“ verdammt und vor ihrer Aufführung gewarnt.

Zacharias kam sofort nach dem Krieg in Kontakt zur Jazzmusik und spielte selbst die ersten Musikstücke im ungewohnten Bebop-Stil ein. Auch deutsche und internationale Schlagermusik spielte er eindeutig im Idiom des Jazz. Eine ästhetisch vorgetragene Orchestermusik mit Geigen-Dominanz verleite Kritiker dazu, von seinen „Verzauberten Geigen“ zu sprechen. Dieses Attribut verwendete der Musiker dann selbst zur Kennzeichnung vieler seiner Titel.

Es zeigten sich mit der Zeit die typischen Wesensmerkmale der Zacharias-Musik. Er neigte dazu, ständig Improvisationen in sei-

ne Darbietungen einzubringen. Seine Arrangements waren sorgfältig abgewogen, die Mischung von Solistik und Ensemblespiel war stets überzeugend. Diese Musik war niemals flach, spannungslos oder langweilig. Die immer wieder angewandten Vibrati machten sie dazu noch interessanter. Eine sprühende Virtuosität kam meist dazu! Zacharias schrieb in diesem Stil 450 Titel und verkaufte 14 Millionen Tonträger.

Der große Durchbruch kam, als der Titel „Weißer Flieder“ in den USA wochenlang die Charts anführte. Zu einer Tournee des Geigers durch die USA kam es in diesem Zusammenhang allerdings nicht.

Der letzte Titel, den Zacharias aufnahm, war Musik aus dem Film „Schindlers Liste“. Helmut hatte jahrelang den jüdischen Gitarristen Coco Schumann beschäftigt, der die KZs Auschwitz und Theresienstadt überlebt hatte.

Das Grab von Helmut Zacharias liegt auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg. Es ist schlicht und würdig.

Fotos: BASF, Familienarchiv Zacharias



Urlaubsbekanntschaft

*Es war sehr nett und voller Reiz,
am Urlaubsort zu plauschen
mit jenen netten Schludrigkeits.
Zum Abschied pflegt man beiderseits
Adressen auszutauschen.*

*„Und falls Sie irgendwann einmal
in unsre Gegend kommen ...“
Man läßt sich ein, bilatereal,
doch meint man es wohl mehr formal -
das wird nicht ernst genommen.*

*Nur weiß man das halt nie genau.
Es klingelt an der Türe:
Herr Schludrigkeit mit Kind und Frau!
Nur weil sie grad, so meint er schlau,
der Weg vorüberführe.*

*Man schenkt was ein, kramt dann herum
in fernen Urlaubstagen,
schlägt Zeit tot, bringt zwei Stunden um
und bleibt trotz vielen Redens stumm:
Man hat sich nichts zu sagen.*

*Und wieder einmal wird dir klar:
Ein Ort verändert Leute.
Wer fern von hier recht witzig war,
der langweilt dich und nervt sogar,
triffst du ihn hier und heute.*

Verfasser unbekannt

Zeichnung:
Andrea
Irlsinger



UNser Bismarckturm: das höchst gelegene Bauwerk der Stadt

- von Klaus Thorwarth -



Otto Fürst von Bismarck gilt im weitesten Sinne als Begründer der deutschen Einheit, herbeigeführt nach dem Krieg von 1870/71 gegen Frankreich. Um dieser Tatsache zu gedenken, sollte er mit weit leuchtenden Feuern auf Türmen über den Höhen ganz Deutschlands geehrt werden.

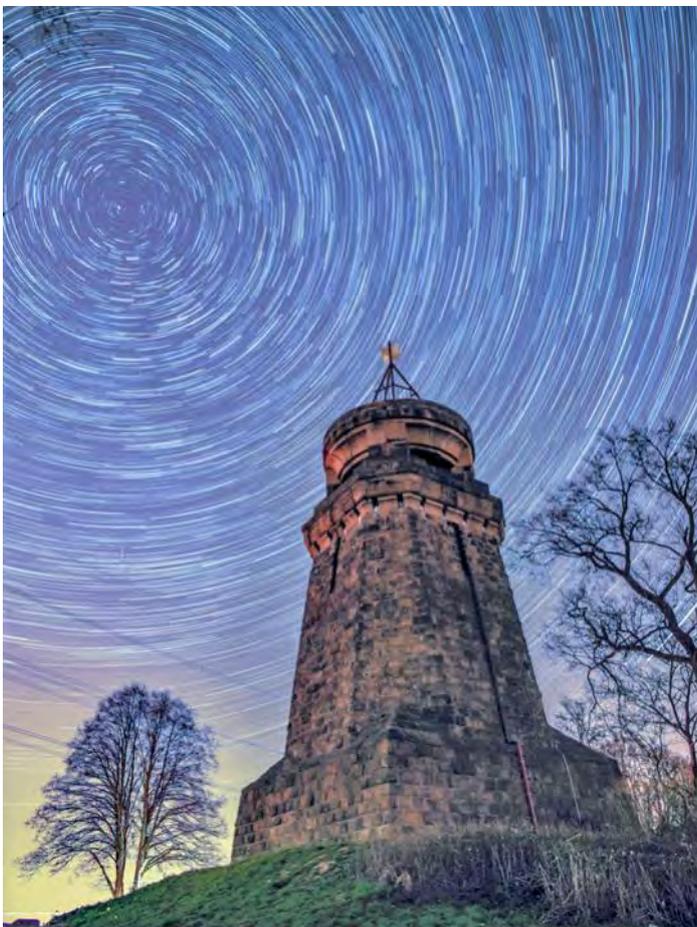
Auch in Unna. Hier bildete sich in der Stadt ein Bürgerkomitee, das sich bald einig war: Nicht nach dem offiziellen Muster sollte ein Turm erstellt werden, sondern nach Plänen des weltweit bekannten Professors Bruno Schmitz, der ja u. a. das Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig entworfen hatte. Seinen Bauplan für den einzigen Bismarckturm, den er entwarf, gab er den Unnaern. Er soll dafür nicht einmal Geld bekommen haben ...

Die Bürger kauften auf der 214 m hohen Friedrich-Wilhelms-Höhe von Heinrich Dellwig, Strickherdicke, ein Grundstück von 2.544 m². Seitdem gehört das Land mit dem 19,4 m hohen Turm der Stadt Unna. Im Jahr 1900, nach weniger als einem Jahr Bauzeit, wurde das Monument fertiggestellt mit Steinen vom Rest der Unnaer Stadtmauer und aus den Steinbrüchen in Frömern, finanziert mit erheblichen Spenden der Bürger.

Viele Jahre schien er so gut wie verschwunden, denn so hoch waren die Bäume rund um den Turm inzwischen gewachsen. Patriotische Feste zu Ehren von Otto von Bismarck gab es schon lange nicht mehr. Und da Bismarck nicht nur Freunde hatte, befand die Politik, dieser besondere unter den 234 Bismarcktürmen sei nicht mehr zu retten. „Betreten verboten!“ wurde verfügt.

Die mächtigen Bäume, die den Turm wie ein Gefängnis umgaben, hatten in der Pro-Grün-Fraktion viele Sympathisanten. Auf der anderen Seite formierten sich die Historiker und Heimatfreunde. Langsam kippte die Mehrheit gegen eine Turmsanierung. Ein SPD-Mitglied startete eine Rettungsaktion für den Turm. Um den Ausblick auf das nahe Sauerland wieder zu ermöglichen, wurden wenige Bäume im Süden zur Fällung freigegeben. Die Sägemänner aber machten ganze Arbeit und fällten sämtliche sieben Bäume an der Südseite.

Pro-Grün war entsetzt und verhinderte nun mit allen Mitteln die Fällung von drei prächtigen Bäumen im Norden. So blieb der Blick vom Turm über die norddeutsche Tiefebene verwehrt. Der Turm verfiel weiter. Denn öffentliche Mittel gab es nur, wenn der Turm eine Aussicht garantierte.



Stern-Strickspuraufnahme aus 140 Einzelfotos

Da sprach ein gewichtiger Herr den markanten Satz: „Ein Aussichtsturm ist nur dann ein Aussichtsturm, wenn man von dort eine Aussicht hat.“ Plötzlich wurde Pro-Grün überstimmt, die Bäume durften gefällt werden. Es wurde eine erhebliche Geldsumme genehmigt und der Turm konnte solide saniert werden.

Am 28.03.2009 war die feierliche Wiedereröffnung. Seitdem hat es ein überwiegend aus Fröndenberger Bürgern zusammengesetzter Förderverein übernommen, sich um die Erhaltung und die Öffnung an Sonntagen zu kümmern.

Einigkeit wie beim Bau 120 Jahre zuvor gab es aber nicht. Eine verdienstvolle Lehrerin, die hier nicht genannt sein möchte, geriet ins

Abseits, ein erfahrener Vorsitzender wurde aus dem Amt gedrängt. Zur Zeit aber herrscht Ruhe – bis zur nächsten Sanierung. Die Fugen warten seit Jahren auf eine neue Ausbesserung. Immerhin scheint die Natur auf Seiten der Turmfreunde zu stehen: Ein Sturm entwurzelte und fällte einen Baum jenseits der Straße. Damit wurde der Blick frei auf das Unnaer Stadt- und Kreisgebiet. Noch aber ist der Blick in den Westen und den Osten verwehrt. Zwar gab es dann noch eine nächtliche, also nicht genehmigte Baumfällung: ein krimineller Akt.

Der auf das nahe Feld gestürzte Baum ist lange verschwunden. Der oder die Täter auch. Die Polizei zuckt mit den Achseln.....

Foto: Marcus Wienecke



Stadtgeschichten Zwei Nasen in Unna ...

- von Hans Borghoff -



In den 20er Jahren gab es zwei Familien mit dem Nachnamen Nase in Unna. Die einen wohnten am Markt; der Vater, Julius, war von Beruf Klempner.

*Nase, Ludwig, Schuhmachermeister,
Markt 5. (Siehe Inſerat.)
— Ludwig, Rentner, Markt 5.
— Julius, Klempnermeister, Markt 8.*

Sein Bruder Ludwig war von Beruf Schuhmacher und hatte seine Wohnung und sein Geschäft auf der Bahnhofstraße. Von dort zog die Familie mitsamt dem Geschäft in die Königstraße, heute Gerhart-Hauptmann-Straße. Dort blieben sie auch nicht lange und kauften das Haus von Göke am Markt und zogen wieder um.

Zweimal Nase am Markt war den Unnaer Bürgern wohl zu viel. Es gab wohl oft Verwechslungen mit den Namensbrüdern.

Aber die Unnaer Bürger wussten sich zu helfen: Sie nannten den Klempner „Blechnase“ und den Schuhmacher „Pechnase“. Und schon war jedem geholfen. Beide Familien Nase waren ehrenwerte Bürger der Stadt Unna.



Quelle: Stadtarchiv Unna, handschriftliche Erinnerungen
Zeichnung: Andrea Irslinger

Heute ein Spiel – und morgen ...

- von Anne Nühm -

Die Schwiegertochter öffnete zum Lüften das Fenster. Was sie sah, konnte sie kaum glauben. Sie rief die Familie zusammen. Beim Blick auf den nahegelegenen Spielplatz fielen gleich zwei maskierte Gestalten



auf. Sie trugen wie Waffen wirkende Gegenstände in den Händen, die sofort an Maschinengewehre erinnerten. Sind es noch Kinder oder schon Erwachsene? Diese Frage konnte nicht klar beantwortet werden. Denn die Gestalten verbargen mit Tüchern das Gesicht. Sie verschwanden im Gebüsch, um dann plötzlich das Versteck wieder zu verlassen und mit Geschrei loszulaufen. Ihre Aktion hatte Erfolg. Drei Kleinkinder verließen ihren Unterschlupf und wurden danach mit den Händen auf dem Rücken in „Gewahrsam“ genommen. Es schien tatsächlich ein Spiel zu sein, das allerdings erschreckend realistisch wirkte. Sofort waren bei Anne die Bilder von Krieg und Terror im Kopf, die tagtäglich über die Bildschirme flimmern. Diese Szene ließ Anne nicht mehr los.

Wenige Minuten später wollte sie mit ihrer Familie einen Spaziergang machen. Dabei fiel ihr auf, dass das beobachtete Spiel noch kein Ende gefunden hatte. Diesmal konnte sie sich nicht zurückhalten und ging auf die zwei Vermummten zu: „Was ist das für ein Spiel?“ fragte sie in Richtung der Spieler. Diese antworteten: „Wir sind doch die Guten.“ „Wenn ihr die Guten seid, warum versteckt ihr euch hinter einer Maske und zeigt nicht offen euer Gesicht?“ Jetzt erst zogen die zwei ihre Tücher herunter, so dass Anne erkennen konnte, dass es Kinder aus der Nachbarschaft waren, die hier am Sonntagmorgen ihrem Spiel- und Nachahmungstrieb folgten. „Ihr seid schon so groß. Die Kleinen lernen von euch ein Spiel, das woanders auf der Welt wirklich passiert. Wisst ihr, was Terror ist?“ Beide Jungens schauten sich fragend an. „Nein“, war die Antwort. „Terror wird von

Menschen ausgeübt, die bereit sind, Männer, Frauen und sogar Kinder zu töten. Also, ich für meinen Teil lebe lieber in Frieden. Ihr solltet einmal darüber nachdenken, was ihr möchtet – Terror oder Frieden?“. Daraufhin verließ Anne die beiden. Sie weiß nicht, ob die Jungens in sich gegangen sind oder ob das Spiel weiter fortgesetzt worden ist ...



Ihr fallen nur immer wieder auf den Gehwegen der Stadt kleine, weiße und gelbe Kugeln auf. Sie sind etwas größer als schwarzer Pfeffer. Anne erinnert sich jedes Mal an die Begegnung auf dem Spielplatz. Dort sind aus den Spielzeug-Maschinengewehren ebenfalls diese kleinen Kugeln herausgeschossen worden. Das heißt, anderer Orts geht es ähnlich zu wie in ihrer Wohnstraße. Eigentlich dürfen uns die Spiele unserer Mädchen und Jungens nicht verwundern. Der Versuchung, Macht über andere Mitmenschen ausüben zu wollen und natürlich als Sieger hervorzugehen, können ja selbst wir sog. Erwachsenen nicht widerstehen – ein schlechtes Vorbild und ein erschrecken-

des Armutszugnis, findet Anne. Deshalb ist sie aktiv geworden. Aber durfte sie das überhaupt? In unserer heutigen Zeit hätte es ihr sogar passieren, können, dass die Eltern der Jungens sich in ihrer Erziehungsarbeit kritisiert gefühlt hätten. Das ist bisher nicht geschehen. Entweder haben die angehenden Jugendlichen Einsicht gezeigt oder Anne belächelt und unbeeindruckt ihr Spiel fortgesetzt. Warum sollten sie Zuhause von der Begegnung mit der Nachbarin erzählen? Heute, fast zwei Jahre später, ist aus dem Spiel bitterer Ernst geworden – vielleicht weil wir einmal zu viel weggeschaut haben.

Fotos: Rainer Sturm/pixelio.de, Franz Wiemann



Erst Hilfe, dann Anzeige

- von Hans Borghoff -

Am 15. August brach ein Feuer in der Gürtelstraße aus. Es brannten die Häuser von Keßler, Schulte und Stefani. Wenige Habseligkeiten konnten gerettet werden. Ein Balken, der dem leichteren Abtransport im Weg war, wurde von den Herren Wilhelm Pieper, Fritz Werbinski, Wilhelm Martin und Max Richard Werner beseitigt. Die Feuerwehr unter der Leitung von Stadtbaumeister Modersohn hatte mächtig zu tun, um den Brand unter Kontrolle zu bekommen, da damals viel Heu und Stroh in den Häusern lagerte, sowie Holz verbaut war. Nach mehreren Stunden war das Feuer soweit gelöscht, dass die Feuerwehr abrücken konnte. Nur eine Brandwache blieb vor Ort. Wind ließ glimmendes Heu und Stroh am nächsten Tag erneut aufflammen. Die Feuerwehr musste wieder eingreifen, konnte aber die Häuser nicht retten. Die nackten Wände blieben nur noch stehen. Durch die Entfernung des oben genann-



ten Balkens soll danach eine Mauer umgefallen sein, die ein Haus beschädigt hat, welches vor dem Feuer gerettet werden konnte. Die Gebäudeeigentümer klagten daraufhin die vier Männer an. Vor der Strafkammer in Dortmund hatten sich die vier Herren nun zu verantworten.

Nach der Beweisaufnahme beantragte selbst der Staatsanwalt den Freispruch der vier Herren. Das Gericht erließ daraufhin Freisprüche.

Quelle: HA 19. Januar 1897, Foto: Th. Max Müller/pixelio.de

Die Kartoffel – vielfältig und international

- von Bärbel Beutner -



Wenn die Bundesbürger heute in den Herbstferien auf die Malediven fliegen, denken sie bestimmt nicht daran, dass diese Ferien einst für die Kartoffelernte eingeführt wurden, damit die Kinder helfen konnten.

Die Kartoffel war ein wichtiges Grundnahrungsmittel, hatte sie doch seit ihrer Einführung im 18. Jahrhundert Hungersnöte verhindert oder zumindest abgemildert. Wenn Unwetter und Hagelschlag die Getreideernte vernichteten, hielt die robuste Kartoffel noch durch.

Und dennoch herrschte aufgrund schlechter Ernten zwischen den Jahren 1845 und 1855 in ganz Mitteleuropa oft große Not. Große Regenmengen ließen die Kartoffeln auf den Feldern regelrecht verfaulen. Dies führte insbesondere in Irland ab dem Jahr 1844 zu so großer Not, dass nachweislich 2,1 Millionen Menschen auswanderten, teilweise nach England oder in die Vereinigten Staaten. Die englischen, landbesitzenden Barone ließen die Landbevölkerung regelrecht verhungern; Hunderttausende starben. Irland war zwischen 1801 und 1922 kein selbständiger Staat, es war Teil des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland. Unter der Bezeichnung „The Great Famine“ haben diese Ereignisse die irische Nationalgeschichte wesentlich mitgeprägt.

Die Kartoffel, die aus Peru und Bolivien stammt, war bei ihrem Einzug in Europa über Spanien eine Delikatesse bei Hofe und für den Adel. Aber bei ihrer Verbreitung seit dem 18. Jahrhundert wurde sie mehr und mehr zur Speise für das einfache Volk. Salzkartoffeln, Pellkartoffeln, Bratkartoffeln, Kartoffelbrei – auch in der Küche der Armen schmeckte es abwechslungsreich.



Heute ist „Vielfalt“ angesagt. In jedem Lebensbereich müssen verschiedenste Nationen, Kulturen, Religionen, Ethnien, Orientierungen und Interessen berücksichtigt werden. Die Kartoffel war unserer Zeit voraus; sie ist seit Jahrhunderten eine Trägerin internationaler Vielfalt.

Der Name durchkreuzt die Nationen. Die französische Bezeichnung „Pommes de terre“ („Äpfel der Erde“) wird den Kunden am Imbisswagen im Ruhrpott kaum bewusst sein, wenn sie ihre „Pommes rot-weiß“ (Pommes frites mit Ketchup und Majonaise) bestellen. Doch im Deutschen gibt es auch die Bezeichnung „Erdäpfel“. „Wir waren froh, wenn wir Erdäpfel hatten!“, sagte in Prag der Vater von Franz Kafka (1887–1924) zu seinem Sohn. Das Wort „Kartoffel“

kommt laut Brockhaus von dem italienischen „taruffulo“ – Trüffel. Auch auf Russisch heißt es „kartofel“, aber Maskulinum, männlich, und es gibt auch die „kartoschka“. In manchen Gegenden Deutschlands heißt die Kartoffel „Grundbirn“, so in der Kalendergeschichte „Drei Wünsche“ von dem schwäbischen Dichter Johann Peter Hebel (1760–1826). Die Fee Anna Fritze gewährt dem armen jungen Ehepaar Hans und Liese drei Wünsche. Und als die Liese (die sehr viele Wünsche hat – seidene Tücher und bestickte Hauben und goldene Ketten) am Abend die Grundbirn in der Pfanne röstet, sagt sie bei dem schönen Duft ganz in Gedanken: „Ach, wenn wir doch ein Würstchen dazu hätten!“ Sofort liegt ein glänzendes Würstchen da – und der erste Wunsch ist weg! Verständlich, dass dem Hans der Kamm schwillt. „Dass dir die Wurst an der Nase angewachsen wäre!“ flucht er. O weh!

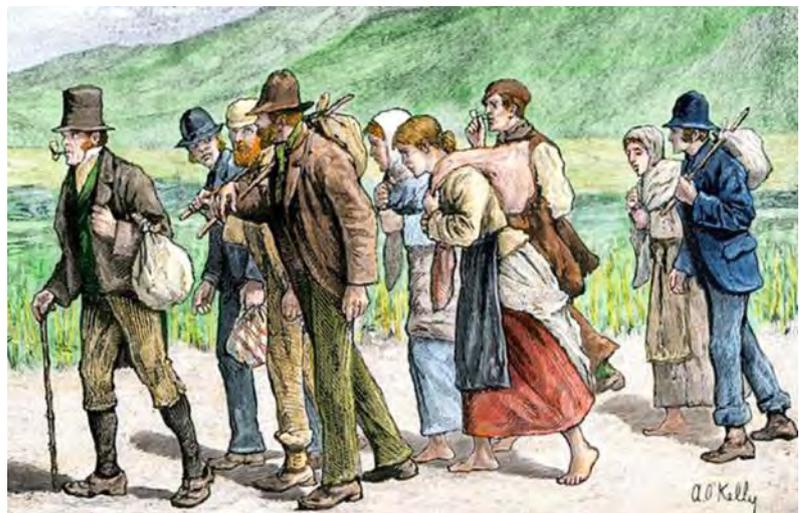
Die Wurst hängt an der Nase der Hausfrau, und der zweite Wunsch ist weg. Es nützt alles nichts, sie müssen den dritten Wunsch opfern, damit der „Nasenzierat“ wieder verschwindet. So haben sie zum Schluss nichts. Wirklich nichts? Die duftende Grundbirn haben sie und damit sicherlich auch die Erkenntnis, wie wenig man doch zum Leben braucht. Bescheidenheit werden sie gelernt haben, und sie haben einander nicht verloren, sie sind wieder „derselbe Hans und dieselbe Liese“ wie vorher.

Was kann man nicht alles aus der Kartoffel zubereiten! Kartoffelsalat, Kartoffelgratin, Backkartoffeln, Kroketten, Kartoffelspalten, Kartoffelaufläufe, Rahmkartoffeln oder Kartoffelbällchen. Sowohl Resteverwertung wie raffinierte Kompositionen sind möglich, und beides verbreitet sich über alle Grenzen. Überall beliebt sind die Kartoffelpuffer/Hamburg, Reibekuchen/Westfalen, Kartoffelflinsen/Ostpreußen. Diese handtellergroßen Pfannkuchen aus rohen geriebenen Kartoffeln, in heißem Fett gebacken, müssen braun und knusprig sein. Bei den ostpreußischen Kartoffelflinsen (es gab auch „Mehlfinsen“) hört man gleich die slawischen „blini“ heraus. Eine Steigerung dieses Genusses stellen die russischen „draniki“ dar, die kleiner und knuspriger sind und Ähnlichkeit mit den schweizerischen „Rösti“ haben. Die polnische Küche hat eine besonders köstliche Variante entwickelt. Der

Teig, der aus geriebenen rohen und gekochten Kartoffeln besteht und mit Eiern, Zwiebeln und Gewürzen nach Geschmack hergerichtet wird, wird auf einem Backblech im Ofen gebacken. Die kross gebackenen „Kartoffelkuchenstücke“ werden mit Gulasch serviert.

Die restlichen Kartoffeln vom Mittagessen wurden oft gestampft, man gab ein Ei und etwas Milch dazu, würzte nach Geschmack und formte runde Plätzchen oder – andere Variante – eine Rolle, die man in Scheiben

schnitt. In der Pfanne gebraten bildeten diese „Kartoffelbällchen“ oder „Kartoffelbratlinge“ ein sättigendes Abendessen, besonders für Familien mit vielen „hungrigen Mäulern“. Im Osten entstand daraus ein Hochgenuss. Eine russische Freundin bereitete ihren Gästen litauische „Schemaitschi“ zu. In die Kartoffelmasse wird Hackfleisch eingerollt, dann kommen die Rollen in den Backofen und werden, braun und gut durchgebacken, in dicke Scheiben geschnitten mit „Smetana“, saurer Sahne, serviert. Die Gäste aus dem Westen langten zu ... Wieviele Stücke jeder aß, tut hier nichts zur Sache ... Nicht nur Vielfalt ist heute gefragt, auch zur „Nachhaltigkeit“ wird ständig aufgerufen. Sparen sollen wir, Ressourcen schonen, Verschwendung und Luxus einschränken für Umwelt und Klima und für die eigene Gesundheit. Auch dabei liefert die Kartoffel das Beste und Notwendige. Matthias Claudius



Auf der Flucht befindliche Iren (1847)

(1740–1815), der uns das unvergängliche Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ geschenkt hat, setzt sich in seinem „Kartoffellied“ für gesunde Ernährung ein. „Und viel Pastet’ und Leckerbrot/Verdirbt nur Blut und Magen“, warnt er; die Köche würden uns damit geradezu tot kochen. Dagegen die Kartoffel! „Schön rötlich die Kartoffeln sind/ Und weiß wie Alabaster!“ Und dazu noch so gesund! „Und sind für Mann und Weib und Kind/Ein rechtes Magenpflaster.“

Foto: Andrea Irslinger, Zeichnung: akg North Wind

Die Buche

- von Benigna Blaß -



Die Rotbuche wurde zum Baum des Jahres 2022 gewählt. Ihren Namen bekam sie, weil ihr Holz eine rötliche Farbe hat. Die Blätter sind grün, die Buche mit den roten Blättern ist eine Laune der Natur, sie wird auch Blutbuche genannt. Beide Bäume sind in ihrer Beschaffenheit identisch.

Sie sind unkompliziert und pflegeleicht, wachsen auf sonnigen und auch an schattigen Orten, selten in tropischen Klimazonen.

Etwas Besonderes an diesen Bäumen ist, dass ihre Blätter, die eine Form von Hühneriern haben, im Herbst braun werden, und über den Winter bis zum Neuaustrieb dranbleiben. Sie sind sehr hart, man kann sie nicht gut kompostieren.

Erst nach 40 Jahren fängt der Baum an zu blühen, die sehr kleinen männlichen und weiblichen Blüten befinden sich am glei-

chen Baum. Die Früchte, die im September-Oktober reif sind, nennt man Bucheckern. Es sind kleine dreikantige Nüsschen mit einem Fettgehalt von 40 %, die in einer rauen, stacheligen Kapsel schlummern. Sie sind giftig, da sie Blausäure enthalten, aber beim Rösten geht diese verloren.



In den Notzeiten wurden sie von den Menschen gesammelt und Mehl und Öl daraus gewonnen. Alle 5 bis 8 Jahre gibt es eine größere Ernte.

Eichhörnchen und Mäuse holen sich die Bucheckern und vergraben diese. Zum Glück finden sie nicht alle wieder, so können neue Bäumchen wachsen.

Buchen sind sehr robuste Bäume, die bis zu 30 Metern hoch wachsen und ein Alter von 300 Jahren erreichen können. Die älteste Buche in Europa mit 546 Jahren steht im oberösterreichischen Nationalpark Kalkalpen. Die Krone eines ausgewachsenen Baumes kann eine Fläche von bis zu 600 m² beschatten.

Das Holz hat eine ebene Struktur und ist leicht zu bearbeiten. Möbel, Treppen und Parkettböden werden gefertigt, und gedämpftes Holz lässt sich leicht biegen.

Früher wurden Buchenholzstäbchen gefertigt, die man nach einem Wurf als Orakel

benutzte. Als Brennholz ist es sehr beliebt, da es ganz gering Harz enthält, kein Funkenflug entsteht; und es hat einen hohen Wärmeegrad. Es wurde zum Schmiedefeuer und in der Glasbläserei verwendet. Auch wurde Buchenasche mit lauwarmem Wasser übergossen, über Nacht stehen gelassen. Nach dem Abseihen diente die Lauge keimtötend zum Reinigen von Holzfässern, in denen Speisen gelagert wurden. Auch zur Zahnreinigung benutzten es viele Menschen.

In den Schlafsäcken aus Stroh wurden getrocknete Buchenblätter hinzugegeben. So vielseitig und beliebt sind die Buchen. Aber ... leider sind die Wurzeln sehr kräftig und wenn sie an Gehwegen stehen, so heben sie die Erde oder Gehwegplatten hoch oder zerdrücken verschiedene Rohre.

Es gibt einige Gedichte und Sprichwörter. Gelesen habe ich:

*Mietgäste vier im Haus
hat die alte Buche.
Tief im Keller wohnt die Maus,
nagt am Hungertuche.
Stolz auf seinen roten Rock
und gesparten Samen
sitzt ein Protz im ersten Stock,
Eichhorn ist sein Name.
Weiter oben hat der Specht
seine Werkstatt liegen,
hackt und zimmert kunstgerecht,
dass die Späne fliegen.
Auf dem Wipfel im Geäst
pfeift ein winzig kleiner
Musikante froh in seinem Nest.
Doch Miete zahlt nicht einer.*
Rudolf Baumbach (1840–1905)

Redearten

*Vor Eichen sollst du weichen.
Die Weiden sollst du meiden.
Zu den Fichten flieh mitnichten.
Linden sollst du finden.
Doch die Buchen musst du suchen.* 

Fotos: Benigna Blaß; linke Seite oben: pixabay.de



Die Bergmannssiedlung „Korsika“

- Gastbeitrag von Horst Weckelmann -

Die vier Buchstaben der Wohnungsbaugesellschaft **UKBS**, Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH, sind in Unna vielfach präsent. Hinter den vier Großbuchstaben kann man, mit einem kleinen Augenzwinkern, auch die für Unnas Stadtentwicklung vier bedeutenden Gewerbe wiedererkennen: nämlich **U**nna, **K**ohle, **B**ier und **S**alz. Damit wäre die Überleitung zu dem folgenden Artikel geschafft, in dem der Gast-Autor auf einen wichtigen Meilenstein des Kohlebergbaus in Unna verweist. Aber lesen Sie selbst.

Als 1853 die Massener Gesellschaft für Kohlebergbau gegründet und zwei Jahre später die Schächte I und II der Zeche Massener Tiefbau abgeteuft wurden, hatte das Bergbauunternehmen zunächst nicht daran gedacht, für die zunehmende Belegschaft auch Wohnraum zu schaffen. Bereits 1895 begann man mit dem Abteufen des Schachtes III in der Niedermassener Heide des damaligen Bauernhofes. Nach mehrfachen Umwandlungen der Bergbaugesellschaft in „Gewerkschaft Massen“ und „Bergbau-Aktien-Gesellschaft Massen“ entschloss sich der neue Besitzer, die „Buderus'sche Eisenwerke AG“, eine Wohnsiedlung zu bauen. Diese sollte am äußersten Zipfel der Gemeinde Niedermassen, im Norden Richtung Afferde entstehen und durch die Bergmannssiedlung Essen überplant werden. Die Fußwege zur Zeche Massener Tiefbau sollten kürzer werden, denn die Bergleute hatten aus der Umgebung von Massen meistens einen einstündigen Fußweg zurück zu legen.

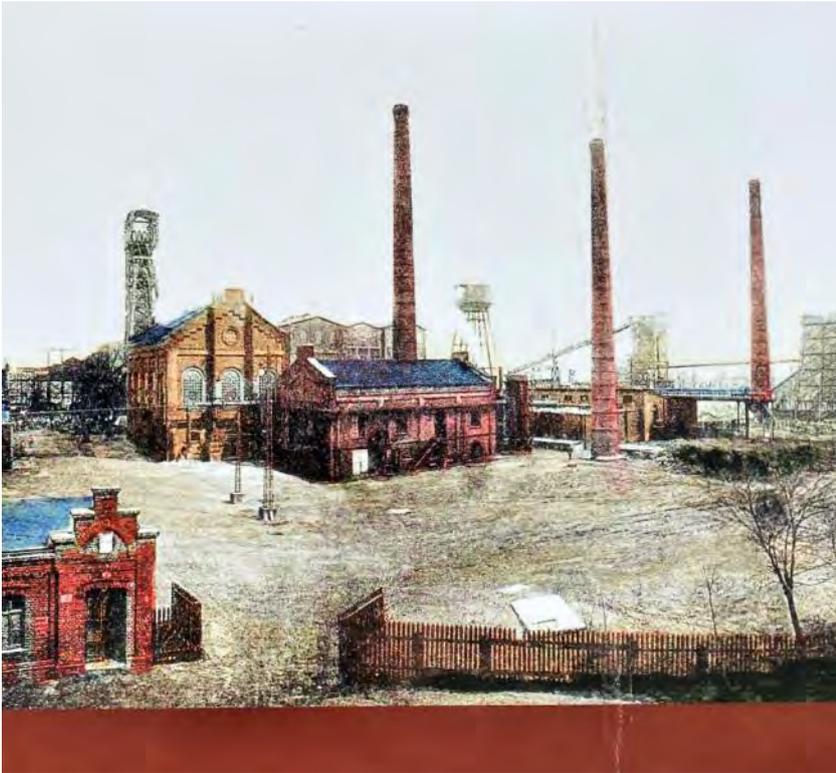
So wurden in zwei Bauabschnitten zunächst 52 Bergmannshäuser fertiggestellt. Der erste

Bauabschnitt begann 1916 und die zweite Bauphase wurde 1922 eingeleitet. Nach der Fertigstellung in dem landwirtschaftlich geprägten Gebiet sah die Siedlung an der Buderusstraße aus wie eine abgelegene Insel. Der lange Weg dorthin konnte mit dem Pferd, mit der Kutsche, per Fahrrad oder zu Fuß erreicht werden. Öffentliche Verkehrsmittel standen damals nicht zur Verfügung.



Wegen seiner Insellage entstand im Volksmund schnell der Name „Korsika“, der auch heute noch in Unna-Massen unter dieser Bezeichnung gebräuchlich ist. Wenn Einwohner von Unna-Massen in Anwesenheit von fremden Bürgern von „Korsika“ sprechen, dann glauben sie, Korsika gäbe es lediglich im Mittelmeer. Die Siedlung an der Buderusstraße heißt für Eingeweihte einfach so, und jeder Massener Bürger weiß, welcher Stadtteil gemeint ist.

Die Schließung der Zeche Massener Tiefbau zum Jahreswechsel 1925/26 brachte für viele Bewohner Not und Elend. Durch die Arbeitslosigkeit gerieten die Bergmannsfamilien in Existenznot. Die Siedlungshäuser hatten alle einen Stall für die Viehzucht und einen Garten, der zur Selbstversorgung beitrug.



Hilfsbereitschaft und Kameradschaft waren die Bergleute bereits durch ihren Beruf gewöhnt. Durch das starke Zusammengehörigkeitsgefühl konnten sie die schwere Zeit auf Korsika meistern.

Nach der Stilllegung der Zeche fanden die gestandenen Bergleute zunächst auf den benachbarten Bergwerken wieder Arbeit. Die meisten waren erfahrene Bergleute, die insbesondere Erfahrungen mit schwierigen geologischen Verhältnissen gemacht hatten. Da das Wohnrecht auf Korsika an die Beschäftigung im Steinkohlebergbau gebunden war, brauchten die Bewohner nicht auszuziehen.



Allerdings waren die Wege zu den neu aufgenommenen Bergwerken für sie länger. Aufnehmende Zechen waren Alter Hellweg in Unna, die Monopol in Kamen, Grimberg und Haus Aden in Bergkamen, Königsborn 2/5 in Heeren-Werve, Königsborn 3/4 in Bönen und Scharnhorst in Dortmund.

Zahlreiche Bergleute von Korsika waren Mitglieder des Männergesangsvereins Glückauf 1880 und Mitbegründer des Knappenvereins Eintracht Niedermassen, der 1888 gegründet wurde.

Zahlreiche Dokumente im Unnaer Stadtarchiv erinnern an die Bergbaugeschichte in

Massen. Der Knappschaftsälteste, der auf Korsika wohnte, konnte in Sozialversicherungsangelegenheiten Bergleute und seine Angehörigen beraten und in vielen Fällen helfen. Ebenfalls wohnten in der Bergarbeitersiedlung zahlreiche Funktionäre des alten Bergarbeiterverbandes und nach 1945 auch solche des Industrieverbandes Bergbau. Daraus entstand später die Industriegewerkschaft Bergbau und Energie.

Nach dem Beginn der Krise im Steinkohlebergbau in den Jahren 1958/59 konnten die Bewohner der alten Bergbausiedlung ihre Häuser käuflich erwerben und modernisieren. Bis in die heutige Zeit wird die Erinnerung an den Bergbau in Massen und Umgebung lebendig erhalten. Zum Andenken an die Bergbautradition wurde an der Kleinen Buderusstraße ein Förderwagen aufgestellt (Foto). Korsika ist bereits für Generationen zur Heimat geworden. Wenn es auch heute keine Bergleute mehr gibt, so bleibt die Erinnerung an Menschen, die fleißig für unsere Energiegewinnung gerade in den Nachkriegsjahren im Bergbau gearbeitet haben.

Glasfaser + glaspower

Schnellstes Internet für Ihr Zuhause

- ✓ Glasfaseranschluss direkt bis ins Haus
- ✓ Highspeed-Internet (bis zu 1.000 Mbit/s)
- ✓ Telefon mit bester Sprachqualität
- ✓ Hochauflösendes Fernsehen



+



+



www.stadtwerke-unna.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

**Wir holen Ihre vorbestellten Rezepte beim Arzt ab
und liefern kostenlos, auch ihre nicht verschreibungspflichtigen
Arzneimittel, am selben Tag (Bestellung bis 16 Uhr) nach.**

Uelzen • Mühlhausen • Lünern • Hemmerde • Steinen • Obermassen
Niedermassen • Billmerich • Holzwickede • Unna Mitte • Königsborn • Heeren
Ardey • Dellwig • Hohenheide • Bausenhagen • Dreihausen • Siddinghausen

Servicehotline:

Ring-Apotheke:

0 23 03 - 1 22 44

Apotheke Berliner Allee:

0 23 03 - 6 16 16



Wohnen mit Service bei der UKBS

Mehr Lebensqualität im Alter für alle Mieter:innen der UKBS

Im Alter so lange wie möglich selbstständig bleiben, das ist der Wunsch vieler Seniorinnen und Senioren in Deutschland.

Die UKBS als sozialer Wohnungsgeber unterstützt diesen Wunsch und hält für alle Ü-70-Mieter:innen ein spezielles „Wohnen-mit-Service-Projekt“ bereit, von denen Sie in unseren modernen, barrierefreien Wohnanlagen profitieren können.

UKBS-Wohnanlage Ardey



UKBS-Wohnanlage Unna



Das Projekt ermöglicht eine individuelle, bedarfsgerechte Unterstützung im Alltag. Für die praktische Umsetzung hat die UKBS mit verschiedenen Betreuungsdiensten ein breit gefächertes Betreuungsangebot mit haushaltsnahen Serviceleistungen erarbeitet, das Mieter:innen über 70 für 10 Stunden im Monat zu ermäßigten Kosten (10,00 Euro/Stunde) in Anspruch nehmen können.

Zu diesen Serviceleistungen zählen:

- (gemeinsame) Einkäufe
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen oder Arztbesuchen
- Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Fensterputzen, Staubsaugen, Bodenpflege und mehr

UKBS-Wohnanlage Bönen



Wir informieren Sie gerne über unser aktuelles Wohnungsangebot für Senioren im Kreis Unna und unser unterstützendes „Wohnen-mit-Service-Projekt“. Selbstverständlich können alle Mieter:innen über 70 Jahre diese Serviceleistungen in Anspruch nehmen - egal an welchem UKBS Standort Sie wohnen. Sprechen Sie uns gerne an.



**Sprechen Sie uns an.
Wir freuen uns auf Sie.**

Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH
Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna

Geschäftszeiten:
Mo - Do 8:00-16:00 Uhr
Fr 8:00-13:00 Uhr

Telefon 02303 2827-0
E-Mail info@ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



**Sicher wie Rallyefahren.
Im Sandkasten.
Mit Helm.**

Kredit auf Nummer Sparkasse

Sparkassen-Autokredit

Ihren Vertrag schließen Sie mit der S-Kreditpartner GmbH (Prinzregentenstraße 25, 10715 Berlin), einem auf Ratenkredite spezialisierten Unternehmen der Sparkassen-Finanzgruppe. Die Sparkasse wurde von der S-Kreditpartner GmbH mit der Beratung und Vermittlung von Kreditverträgen betraut und ist als Vermittler nicht ausschließlich für die S-Kreditpartner GmbH, sondern für mehrere Kreditgeber tätig.

Weil's um mehr als Geld geht.



**Sparkasse
UnnaKamen**